

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 68 (2012)
Heft: 6

Artikel: Warum der Mont Bijou kein Schmuckstück ist und im Bois de Dieu keine Bäume wachsen : Volksetymologie bei fremdsprachigen geografischen Namen
Autor: Fetzner, This
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum der Mont Bijou kein Schmuckstück ist und im Bois de Dieu keine Bäume wachsen

Volksetymologie bei fremdsprachigen geografischen Namen

Von This Fetzter¹

Dass Namen sich von anderen Wörtern unterscheiden, ist eine banale Alltagserfahrung: Kaum jemand weiss auswendig, was *Margret* «bedeutet» und woher der Nachname *Eyer* kommt – es reicht zu wissen, wer die Person ist, die *Margret Eyer* heisst. Demgegenüber vermittelt ein Wort wie *Baum* eine allgemeinere Idee; wer dieses Wort hört oder liest, kann ganz unterschiedliche Vorstellungen von Bäumen entwickeln, ohne an einen ganz bestimmten, individuellen Baum zu denken. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen heute, dass die Wortkategorie Namen im Hirn tatsächlich anders gespeichert und verarbeitet wird als andere Wortarten.

Gleichzeitig ist uns aber auch jederzeit klar, dass Namen durchaus verständlich sein können: Wir wissen, dass *Gottlieb* irgendwie mit *Gott* und dem Adjektiv *lieb* zu tun hat, obwohl sich ein bestimmter *Gottlieb* im Lauf seines Lebens zu einem gar nicht liebenswürdigen, gottlosen Gesellen entwickeln kann. Schliesslich ist uns bewusst, dass die Vorfahren einer Person mit dem Nachnamen *Schneider* diesen Beruf einst ausübten, unabhängig davon, ob *Gottlieb Schneider* heute *Lehrer*, *KV-Angestellter* oder *Chemielaborant* ist. Es ist uns also klar, dass Namen zumindest früher einmal eine Bedeutung hatten, die über

1 Dr. This Fetzter ist Mitarbeiter am Berner Ortsnamenbuch, das am Institut für Germanistik der Universität Bern in der Forschungsstelle für Namenkunde publiziert wird. Im Rahmen dieser Tätigkeit hat er seine Dissertation «Aspekte toponymischer Volksetymologie. Das Beispiel des Kantons Bern (deutschsprachiger Teil)» verfasst, die 2011 bei Francke (Tübingen) erschienen ist. Der vorliegende Text stützt sich in seinem theoretischen Hintergrund ebenso wie bei den zitierten Beispielen und historischen Belegen auf diese Arbeit und nimmt zudem den Text «Toponymische Volksetymologie in Sprachgrenzgebieten. Verkappte Frankoprovenzalen und Lombarden?» auf, der in den Germanistischen Mitteilungen, Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur und Kultur 71 (2010), erschienen ist.

this.fetzter@germ.unibe.ch, www.germanistik.unibe.ch/personen/this_fetzter/

die Bezeichnung einer bestimmten Person hinausging, und wir können diese Bedeutungen in Namenbüchern nachschauen: *Margret* ist ein Taufname altgriechischen Ursprungs und bedeutete in dieser Sprache «Perle». Ein Namenbuch gäbe uns ausserdem Auskunft darüber, dass als *Eyer* ursprünglich jemand bezeichnet wurde, der in einer *Ei* wohnte, also irgendwo am Wasser.

1. Volksmund kann Bären aufbinden

Dieses instinktive Wissen um die vermeintliche Bedeutung von Namen verleitet uns manchmal dazu, Namen in einer historisch nicht zutreffenden Weise zu interpretieren: Unverständlich gewordene Namen werden lautlich an verständliche Wörter angeglichen, womit auch ein vermeintlicher inhaltlicher Zusammenhang geschaffen wird. Leicht kann der Familienname *Eyer* mit *Eiern* in Zusammenhang gebracht werden. Häufiger als bei Personennamen passiert dies bei geographischen Namen (Toponymen). Oft verändert sich dabei auch die Lautung des Namens, und manchmal führt das zu witzigen, ja aberwitzigen Namenformen, die einen auch einmal zum Schmunzeln oder sogar ins Stutzen bringen.

Ein bekanntes Beispiel für einen solchen Fall sogenannter Volksetymologie ist der Name *Bern*: Die Legende will, dass die im späten 12. Jahrhundert gegründete Stadt bei einer Jagdpartie nach dem ersten erlegten Tier benannt wurde. Weil ein *Bär* geschossen wurde, heisst die Stadt heute *Bern* (richtiger wäre also *Bärn*). Diese Interpretation wird durch das (sicher jüngere) Berner Wappen mit dem Bären gestützt, ebenso durch den seit Langem nachgewiesenen Berner Bärengraben und in jüngerer Zeit durch Berner Süssigkeiten in Bärenform, die Mandelbärli.

Ein Blick in die historischen Dokumente, in denen *Bern* genannt wird, zeigt aber schnell, dass diese Deutung nicht zutreffen kann: Seit der ersten namentlichen Nennung 1208 wird die Stadt *Berne*, *Berno*, *Berna*, später dann eben *Bern* genannt – von *Bären* in einer zeitgenössischen (mittelhochdeutschen) Form (*bî dem*) *bëren* «beim Bären» o.ä. keine Spur. Das ist auch nicht weiter verwunderlich: Wieso sollte eine

frisch gegründete Stadt, quasi die Antithese zur Natur, ausgerechnet nach einem Wildtier benannt werden? Die Bernerinnen und Berner müssten jedenfalls froh sein, dass die gründerzeitlichen Jäger hier ein so mächtiges Tier wie einen *Bären* erwischten und nicht etwa einen *Hasen* ...

Das Bedürfnis nach einer Bedeutung für den Namen der Stadt war aber stark genug, um den unverständlichen Namen volksetymologisch zu erklären, zumal bis heute keine gesicherte Namenherkunft angegeben werden kann. Die Vorschläge reichen von einem keltischen Wort **berna*² <Schlitz, Kluft> zur Bezeichnung der hier tief eingeschnittenen Aare bis zu einer Nachbenennung nach dem Vorbild der italienischen Stadt *Verona*, die deutsch früher *Welsch-Bern* genannt wurde.³

Volksetymologie betrifft nicht nur Namen; auch andere Wörter, die unverständlich geworden sind, können durch Volksetymologie wieder bedeutungsvoll werden.⁴ Ein Klassiker der deutschen Sprache ist der *Maulwurf*, dem dies mehrfach passiert ist. Vermutlich war das Tier in althochdeutscher Zeit als *mûwerf* <Haufenwerfer> benannt. Weil der erste Wortbestandteil schon früh nicht mehr verständlich war, wurde daraus mittelhochdeutsch *mûlwurf* <Erdwerfer>. Aber auch der erste Teil dieser Bezeichnung wurde nicht mehr verstanden, und schliesslich wurde die Bezeichnung in *Maulwurf* <Tier, das mit dem Maul die Erde aufwirft> umgedeutet.

Auch die Wissenschaft lässt sich verführen

Es ist auch nicht so, dass Volksetymologie nur eine Laienerscheinung ist, etwas, das «Unwissende» machen, weil sie es nicht besser können – vielmehr kann man sagen, dass sich auch viele wissenschaftliche Erklärungsversuche (Etymologien) für Wörter und Namen später

2 Mit * gekennzeichnete Wörter sind so nicht überliefert, sondern aufgrund späterer Quellen hergeleitet oder vermutet.

3 Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Begr. von Paul Zinsli. Bd. I: Dokumentation und Deutung. 4. Teil: N–B/P. Hg. von Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Basel/Tübingen: Francke 2011, 277–280.

4 Olschansky, Heike: Volksetymologie (= Reihe Germanistische Linguistik 175). Tübingen: Max Niemeyer 1996, 107–108.

als Volksetymologien herausstellen, wenn historische Belegreihen für einen Namen dichter werden und ältere Namenformen vorliegen, die plötzlich auf eine andere Namenherkunft schliessen lassen. Auch neue archäologische Erkenntnisse können die Sicht der Dinge ändern: Plötzlich wird es wahrscheinlich, dass an einem bestimmten Ort schon vor den Alemannen Siedler anwesend waren, die der Stelle ihren Namen gegeben haben, oder die historische Forschung weist nach, dass in einem Dorf früher ein bestimmtes landwirtschaftliches Produkt angebaut wurde, das in der Namenlandschaft Spuren hinterlassen hat.

Volksetymologie erweist sich damit als eine geradezu allgemeinemenschliche Weise, mit Wörtern und Namen umzugehen. Besonders häufig tritt sie bei Fremdwörtern auf, die in der entlehrenden Sprache ohnehin nicht durchsichtig und verständlich, sondern erklärungsbedürftig sind. Ähnliches gilt für die – wie oben angedeutet – häufig nicht eigentlich sinnhaften Namen. Besonders bei fremdsprachigen Namen ist daher Volksetymologie zu erwarten. Zu dieser Namensgruppe gehören unter den geografischen Namen der Deutschschweiz all jene, die vor der Siedlungstätigkeit von Alemannen entstanden sind, also Namen romanischen oder sogar vorromanischen (meist keltischen) Ursprungs. Beispielsweise wurde aus dem 1539 als *boys Domenjöz* ‚Wald der Familie Domenjöz o. ä.‘ belegten Waldnamen in Münchenwiler nach dem Sprachwechsel Bodemünzi. Dieser Name erweckt den Anschein, auf den *Boden* zu verweisen.⁵

Anders als für die östliche Deutschschweiz zeigt sich für die westliche Sprachgrenzlage allerdings, dass kaum Volksetymologien von geografischen Namen vordeutscher Herkunft vorkommen, die diese Namen heute klar alemannisch erscheinen lassen. Vielmehr ist ein zweiter Typus von Volksetymologien verbreitet, der diese nicht mehr verständlichen romanischen Namen französisch erklärt, also eigentlich Volksetymologien in einer Fremdsprache bildet.

5 Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Begr. von Paul Zinsli. Bd. I: Dokumentation und Deutung. 4. Teil: N–B/P. Hg. von Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Basel/Tübingen: Francke 2011, 633–634.

2. Sprachwechsel begünstigt neue Erklärungen

Die heutige Schweizer Sprachlandschaft hat sich seit dem 6. Jahrhundert durch alemannische Einsiedlung entwickelt: Der Norden und der Osten gehören heute zum alemannischen Sprachgebiet, der Westen und der Süden zum romanischen.⁶ Die Sprachgrenze zwischen Alemannisch und Französisch bzw. Frankoprovenzalisch (Sprache, der die meisten historischen Dialekte bzw. Patois der Romandie angehören⁷) ebenso wie jene zwischen Alemannisch und Italienisch bzw. Lombar-disch (norditalienische Dialekte) hat sich im Mittelalter ausgebildet und ist seit der frühen Neuzeit im Wesentlichen stabil geblieben. Die Verdrängung des Rätoromanischen im Osten dauert dagegen bis heute an. Rückzugsgebiete der zurückgedrängten frankoprovenzalischen/französischen und rätoromanischen Sprachen waren und sind Täler im Alpeninnern und im Jura.

Für Graubünden wurden schon im 20. Jahrhundert etwas salopp *verkappte Rätoromanen* genannte Volksetymologien beschrieben, die durch den Wechsel vom Rätoromanischen zum Alemannischen entstanden waren.⁸

In Tamins gibt es eine Alpweide *Gäälaboda*, in Zizers einen Wald *Geel Haag*, in Fläsch einen Weinberg *in da gääla Taafra* und in Luzein eine *Geelatola*, die allesamt nicht auf die schweizerdeutsche Farbbezeichnung *gëel*, *gëlb* <gelb> zurückzuführen sind, sondern zu rätoromanisch *runca-glia* <Rodung> oder *caglia* <Strauch, Staude, Busch> gehören. Ebenso war das *Tomalis Wisli* in Tamins nicht der Besitz einer Person namens *Thomas*, sondern enthält rätoromanisch *tumba* <Hügel>. Die *Waldamazona*, auch sie in Tamins, sind nicht der Aufenthaltsort wilder Frauen, sondern prosaisch als rätoromanisch *Val mazana* <mittleres Tal> zu erklären,

6 Historisches Lexikon der Schweiz. Basel: Schwabe 2002ff. Digital: www.hls-dhs-dss.ch (letzter Zugriff 14. 11. 2012; Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch).

7 Vgl. «Sprachspiegel» Hef 5/2011: 126–132.

8 Szadrowsky, Manfred: *Verkappte Rätoromanen*. Sonderabdruck aus: *Die Alpen XVIII*, Hefte 3 und 4. Bern: Stämpfli 1942; Zinsli, Paul: *Ortsnamenschichten und Namenstruktur in der deutschen Schweiz*. Sonderabdruck aus: *Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977: 91–92.

und im Namen *Fröschenei* in Küblis ist nicht schweizerdeutsch *Frösch* ‹Frosch› zu finden, sondern lateinisch *fraxinetum* ‹Eschenhain›.

Während diese Fälle im ehemals rätoromanischen Sprachgebiet also ziemlich häufig sind, kommen sie an der westlichen Sprachgrenze im Kanton Bern (und vermutlich auch im Kanton Freiburg) relativ selten vor. Gründe für diesen Unterschied können sein:

- Die Sprachgrenze hat sich im Kanton Bern in den letzten Jahrhunderten nur noch ganz am Rand verschoben: Ligerz am nördlichen Bielerseeufer wechselte im 18. Jahrhundert zur deutschen Sprache, der benachbarte Weiler Schafis/Chavannes in der Gemeinde La Neuveville im 19. Jahrhundert. Auch Münchenwiler und Clavaleyres, ganz von Freiburger Gemeinden umgeben, wechselten im 18. Jahrhundert zur deutschen Sprache. Im Saanenland im westlichsten Berner Oberland ist alemannische Besiedlung erst im 12. Jahrhundert nachweisbar. Für fast den ganzen Rest des heute deutschsprachigen Kantonsgebiets lässt sich vor-alemannische Besiedlung aus Namen in unterschiedlicher Dichte zweifelsfrei erschliessen. Urkundliche Belege dafür fehlen aber weitgehend. Der Sprachwechsel muss hier also schon früh stattgefunden haben, östlich des Bielersees etwa im 9./10. Jahrhundert, südlich des Thunersees im Berner Oberland ungefähr im 9. Jahrhundert.⁹
- Der Sprachwechsel in den Bündner Gebieten, aus denen die genannten Beispiele stammen, ist zwar im Ablauf mit demjenigen im Kanton Bern vergleichbar, vollzog sich jedoch mehrere Jahrhunderte später, im Churer Rheintal vom 14. bis 16. Jahrhundert, im Prättigau ungefähr im 16. Jahrhundert.
- Der Sprachwechsel im Kanton Bern fand vor der verbreiteten schriftlichen Überlieferung von Flurnamen statt. Zu dieser Zeit wurde noch kaum etwas schriftlich festgehalten, weil nur wenige lesen konnten und Pergament teuer war. Flurnamen fun-

9 Chambon, Jean-Pierre/Müller, Wulf: Deux issues toponymiques de lat. tard. *burgulione (Arvernien, Helvétie). In: Zeitschrift für romanische Philologie 119 (2003), 93; Kristol, Andres: Von Romanen und Alemannen. Bis wann wurde in der Region Bern (Alt-)Romanisch gesprochen? In: Libernensis. Zeitschrift der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 2006, Heft 1, 24.

gierten darum als eine Art Katasterersatz: Sie zeigten, was wem gehörte und wie es genutzt wurde. Wechselte ein Stück Land den Besitz, wurde neu eingeteilt oder umgenutzt, wurde es auch entsprechend neu benannt. Erst mit der Verbreitung des Papiers im 13./14. Jahrhundert wurde es möglich, Flurnamen schriftlich festzuhalten. Diese Namen konnten dann auch nach dem Sprachwechsel haften bleiben, selbst wenn sie völlig unverständlich geworden waren.

- Weil im Westen der Sprachwandel früher stattfand, gab es seither auch mehr landwirtschaftlichen, technischen und kulturellen Wandel. Im westlichen Voralpenland, im Saanenland und im Berner Oberland setzte im 15. und 16. Jahrhundert der Übergang von der Ackerwirtschaft zur Viehhaltung und zum Käseexport ein. Eine derart veränderte Wirtschaftsweise führt auch ohne Sprachwechsel zu einer Umstrukturierung auch der Landschaft und damit tendenziell zu Neubenennungen.
- Schliesslich gibt es noch einen weiteren Faktor, der die geringere Verbreitung umgedeuteter Namen romanischer Herkunft erklären könnte: In den Sprachgrenzgebieten des Kantons Bern kann auch nach dem Sprachwechsel ein gewisses Mass an Französisch- oder Patoiskenntnissen vorausgesetzt werden. So hatte die Sprache bei den frankophilen Berner Patriziern mit ihren Besitzungen in der Waadt eine gewisse Bedeutung. Demgegenüber war im grössten Teil Graubündens die Amts- und Verwaltungssprache seit dem 15. Jahrhundert Deutsch. Für die zuerst germanisierte Bevölkerung im Norden Graubündens bestand damit wenig Notwendigkeit, sich Rätoromanischkenntnisse anzueignen.

In den Berner Namen sind vom Sprachwechsel herrührende Volksetymologien darum nur vereinzelt und sehr versteckt erkennbar:

- *Bürgle* ist der Name eines Wohngebiets in der Gemeinde Aegerten. Verschiedene Orte in der Schweiz tragen einen lautgleichen Namen, darunter zwei Gemeinden *Bürglen* in den Kantonen Thurgau und Uri. Diese Namen werden als Ableitungen von althochdeutsch *burg* ‹Stadt, Schloss› in der Bedeutung ‹kleine Burg› oder ‹Stelle mit einer Burg› gedeutet. Die ältesten Belege

für das Berner *Bürgle* lauten 817 *piscatorium in insolano flumine quod dicitur Tela in vico Burgulione* und 1216 *Chono capellanus de Burgulon*. Vor dem Hintergrund des archäologischen Befunds (zwei spätantike Kastelle aus den Jahren 368 und 369 beidseits eines alten Flusslaufs, wovon das rechtsufrige direkt unter der heutigen evangelisch-reformierten Kirche liegt) ist *Bürgle* in Aegerten aber ein voralemannischer Name. Er ist mit lateinisch *burgus* ‚Kastell‘ gebildet und bedeutete ursprünglich ‚öffentliche Befestigungsanlage‘.¹⁰ In der althochdeutschen bzw. alemannischen Umgangssprache wurde der Name später zweifellos als ‚Burgstelle‘ oder ‚kleine Burg‘ verstanden, also umgedeutet.

- In Ins liegt der *Münzgrabe*, ein Teil des Entwässerungssystems im Grossen Moos zwischen Bieler-, Murten- und Neuenburgersee. Erstmals belegt ist er 1303 als *aqua que dicitur Movea* (verschrieben für *Monea*), 1402 in *à la Monnoye qui tombe en la Thielle*, deutsch 1456 als *biß an der gepavieten* (gepflästerten) *Müntz*. Der Name ist gleicher Herkunft wie der Name des Hofes *La Monnaie*, im Dialekt *à la mnêya*, im benachbarten Bas-Vully, der früher mutmasslich am Kanal lag. Beide beruhen auf lateinisch **(fossa) mûnîta* ‚befestigter Graben‘. Daraus entstand einerseits vulgärlateinisch **munida*, frankoprovenzalisch **m(u)-ne(y)a*, *mnêya*, andererseits althochdeutsch **mûnita*, **mûniza*, mittelhochdeutsch *münz(e)*.¹¹ Der heute leicht herstellbare Zusammenhang der Namen mit deutsch *Münze*, französisch *monnaie* ‚Geldstück‘ ist demnach Volksetymologie.

Im ersten Fall ermöglicht neben dem Erstbeleg die Archäologie die romanische Deutung, im zweiten Fall die Parallele des alemannischen und des frankoprovenzalischen Namens. In anderen Fällen weist aber nichts mehr auf eine mögliche vordeutsche Herkunft von Namen

10 Chambon, Jean-Pierre/Müller, Wulf: Deux issues toponymiques de lat. tard. **burgulione* (Arvernie, Helvétie). In: Zeitschrift für romanische Philologie 119 (2003), 91.

11 Schneider, Thomas Franz: ‚Munie, Mauri, Mort‘. Neue Fundstücke aus der romanisch-germanischen Sprachmischzone in der westlichen Schweiz. In: Ahrens, Wolfgang/Embleton, Sheila/Lapierre, André (Hg): Names in Multi-Lingual, Multi-Cultural and Multi-Ethnic Contact. Proceedings of the 23rd International Congress of Onomastic Sciences August 17–22, 2008, York University, Toronto, Canada. Toronto: York University 2009, 878–879.

hin. Entsprechende romanische Namen könnten etwa im östlichen Berner Oberland auftreten, wo vor der alemannischen Sprache alpin-lombardische Dialekte gesprochen wurden wie heute noch im Tessin. Wenn die sprachlichen Belege dafür nicht ausreichen, müssen sich solche Volksetymologien mittels sachlicher Hinweise nachweisen lassen, um nicht Spekulation zu bleiben: So lässt sich aus der Lage am Speer erklären, dass die *Altenalp* in Nesslau-Krummenau im Toggenburg nicht älter, sondern höher gelegen ist als andere Alpen, also mit romanisch *alt* <hoch> enthält.¹² Ähnlich könnten auch Berner *Alt*-Namen teilweise auf die Hochlage verweisen.

3. Anderssprachige Deutungen

Umgekehrt verhält es sich mit Volksetymologien, die auf sprachlicher Interferenz beruhen. Sie treten gerade im Kanton Bern verschiedentlich auf und entstehen, wenn Namen nicht in der eigenen Sprache neu gedeutet werden, sondern in der Fremdsprache bzw. einer fremden Sprachvarietät. Ein kuriose Beispiel dafür ist ein Landstück namens *Batthaus* in Niederbipp. 1827/1828 ist es auf einem Gemeindeplan als *Batt-Hansen Reuti* belegt. Grundlage des Namens ist also ein Besitzernamen *Batt-Hans* <Beat-Hans>, der im lokalen Dialekt zu *Batt-Haus* wird. Die Gewährsperson erkennt im Namen jedoch unzweifelhaft das neuhochdeutsche Wort *Haus*, obwohl sich dieses lautlich deutlich vom schweizerdeutschen Pendant *Huus* unterscheidet und an dieser Lage seltsam anmutet.

Die Möglichkeit derartiger neuhochdeutscher Umdeutungen im alemannischen Dialektraum ist ein Zeichen der diglossischen Sprachsituation in der Deutschschweiz, d.h. der Tatsache, dass hier alle Sprecherinnen und Sprecher beide Sprachvarietäten beherrschen. Viel häufiger sind solche Interferenz-Volksetymologien jedoch dort, wo ein nicht mehr verständlicher frankoprovenzalischer Patois-Name französisch gedeutet wird.

12 Schmid, Heinrich: An der Westgrenze des Rätoromanischen. Verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz. In: *Vox romanica: Annales helvetici explorandis linguis romanicis destinati* 39 (1980), 138–141.

Blaise, Chules und Butedieu auf Abwegen

Eine Bergpartie in Twann nördlich des Bielersees heisst *Mumplischuur*, auch *Umplischuur*, *Mombischur* oder *Rumpelischuur*. Sie ist erstmals 1787 als *Montbijou* belegt. Der Name beruht auf französisch *mont* ‹Berg› in lokalem Patois, ergänzt vermutlich um den Personennamen *Blaise* in der Patoisform *Blyézou*. *Mumplischuur* bedeutet also wohl ‹Berg des Blasius›. 1838 schreibt Carl Jacob Durheim *Montbijou* und deutet den Namen französisch als ‹Kleinodberg›. Jakob Zimmerli übt 1891 Kritik an der Schreibweise *Mont Bijout* auf einem Gemeindeplan: Richtig sei *Mont Plaisir*, was wohl als ‹Lustberg› zu verstehen wäre. Während ältere Landeskarten das Gebiet als *Monbijou* ‹mein Kleinod› verzeichneten, heisst es heute wieder *Mont Bijou*.

Ähnlich gelagert ist der *Jolimont* zwischen Erlach und Gampelen südlich des Bielersees, der im Dialekt heute als *Scholimō*, älter *Tschülimō* ausgesprochen wird. Der Berg trägt den Namen einer Siedlung an seinem Fuss: *Chules* ist die französische Namenform für *Gals*. 1571 heisst es daher *Sullemundt*, *Sullymundt*, *Sus le mont*, wobei in französisch *sus le mont* ‹oben auf dem Berg› eine erste Umdeutung zu erkennen ist. Auf dieser Grundlage entwickelt sich die heutige Namenform, die eigentlich als ‹hübscher Berg› zu verstehen ist.

Bois de Dieu bzw. im Dialekt *Buetedie* heisst eine Rebpartie in Ligerz, ebenfalls am nördlichen Bielerseeufer. Der Erstbeleg für den Namen ist 1322 *Adelheidis, relicta quondam Johannis dicti Bütidi*, dann heisst es 1489 *eine reben, gelegen es Butedieu*. Der Name wird heute poetisch als ‹Gotteswald› gedeutet. Die erste Nennung bezeichnet jedoch eine Person, deren Namen wohl als Übername so viel wie ‹der Gott schlägt› bedeutet. Die Motivation für diesen Namen ist zwar völlig unbekannt, mit einem Wald hat er aber sicher nichts zu tun.¹³

13 Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Begr. von Paul Zinsli. Bd. I: Dokumentation und Deutung. 4. Teil: N–B/P. Hg. von Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Basel/Tübingen: Francke 2011, 700.

Diese Volksetymologien finden sich in Nachbarschaft der heutigen Sprachgrenze, wo ein Bewusstsein für die romanische Herkunft vieler Namen besteht. Dabei werden ursprüngliche Patois-Namen von der französischen Standardsprache überlagert, weil die Sprecherinnen und Sprecher alemannischer Muttersprache kein Patois können.

4. Schluss: Mächtiges Bedürfnis nach Wortsinn

Volksetymologie als sprachliches Phänomen ist weiter verbreitet, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Gerade geografische Namen in alten Sprachgrenzgebieten können bei genauerer Betrachtung ursprünglich eine ganz andere Bedeutung gehabt haben, als es heute den Anschein macht. Dem Wissen um die häufige Unverständlichkeit von Namen steht die Erwartung einer Bedeutung gegenüber, die über die Referenz auf ein bestimmtes Objekt hinausgeht. Das Zusammenspiel dieser entgegengesetzten Kräfte kann zur volksetymologischen Umdeutung nicht mehr verständlicher Namen führen, wie ein abschliessendes Beispiel nur vermeintlicher Volksetymologie besonders schön zeigt.

Die Stadt Burgdorf wird erstmals 1175 mit «de *Burtorf* Albertus», 1201 dann mit «Anselmus de *Burcdorf*» genannt. Namenbestandteile sind mittelhochdeutsch *burc* ‹Burg, Schloss, Stadt› und *dorf* ‹Dorf›. Der Name verweist auf die schon früher an dieser Stelle gegründete zähringische Burg. Der französische Stadtname *Berthoud* geht vermutlich auf den ursprünglichen Namen des Schlosses zurück, der 1084 als *castellum Bertoldi* belegt ist und den Schlossgründer *Berchtold IV. von Zähringen* nennt. Nach verbreiteter Auffassung hat der Name *Burgdorf* weder mit einer *Burg* noch mit einem *Dorf* zu tun. Vielmehr soll der Schlossname *Berchtold(sburg)* ursprünglich auch für die Siedlung gegolten haben und dann durch nachlässige Aussprache zu **Bertold* > **Burtold* > **Burtolf* > *Burgdorf* geworden sein. Die Namenform *Burgdorf* ‹Dorf bei der Burg› wäre demnach reine Volksetymologie für eine Stadt, die eigentlich nach ihrem Gründer benannt ist. Tatsächlich ist es genau umgekehrt: Burgdorf heisst so, weil es ursprünglich das Dorf bei der Burg war, und die Mundartform *Burdlef* ist durch ungenaue Aussprache aus *Burgdorf* entstanden.